

BUCHBESPRECHUNGEN

Grillmeier, Alois: Jesus der Christus im Glauben der Kirche, Bd. 1: Von der Apostolischen Zeit bis zum Konzil von Chalcedon (451). 2., verb. und erg. Aufl. Freiburg/Basel/Wien, Herder²1982. XXIV/829 S., geb., DM 112,-.

Ein höchst profundes Werk. A. Grillmeier gelingt es dank der einmaligen Fülle seiner patristischen Kenntnisse, sowohl Traditionen, die von der alexandrinisch geprägten Logos-Sarx-Christologie herkommen, wie auch Christologien, die sich mehr der antiochenischen Theologenschule verpflichtet wissen, zu orten, in ihrer bleibenden Bedeutsamkeit darzustellen und zu erhellern. Der Autor zeigt, daß die Alternative des *Logos-Sarx-Schemas* (vgl. 494f) und des *Logos-Anthropos-Schemas* (vgl. bes. 498–634) viel zutreffender ist, „als die bislang übliche Gegenüberstellung von ‚alexandrinischer‘ und ‚antiochenischer‘ Christologie“ (R. Haubst). Apolinaristisch, also häretisch gesehen kommt die „Menschwerdung“ des Logos dadurch zustande, daß eine Verbindung eines Geistwesens (d.i. des Logos) mit dem Fleische (sarx) geschaffen wird, wodurch also der ‚Mensch Christus‘ als solcher erst physisch konstituiert wird. In der kirchlichen Lehre ist dagegen die Konstituierung des Menschenwesens Christi logisch von der Vereinigung mit der Gottheit Christi verschieden, da sie durch die Vereinigung von Seele und Leib geschieht. Es gibt eine kirchliche Theologie (z.B. Athanasius), welche unter den Einfluß der Logos-Sarx-Idee gekommen ist. Die Eigenart dieser Gruppe besteht darin, daß sie über die menschliche Seele Christi schweigt und die Grundlinien des Christusbildes so anlegt, daß diese Seele darin nicht aufscheint.“ (495f) In der Logos-Anthropos-Christologie (WORT-Mensch) geht es um eine theologische Neubesinnung auf das Menschsein Jesu Christi. Das entscheidendste Kriterium ist dabei das rechtgläubige – und auch richtig gesagte – Bekenntnis zum christlichen Grunddogma: der *Menschwerdung Gottes*. Denn „was nicht angenommen ist, ist nicht geheilt“ (Athanasius).

Der erste Teil des Buches handelt von der „Geburt der Christologie“ (3–280). Im zweiten Teil geht es um die ersten theologischen Deutungen der Person Jesu Christi von Origenes bis zum Konzil von Ephesus (281–634). Der dritte Teil (635–775) gilt dem Konzil von Ephesus und dem Konzil von Chalcedon. Der Leser wird zuverlässig informiert. Es wird sachbezogen argumentiert und theologisch abgewogen interpretiert. Die dogmengeschichtliche Wahrheit erscheint im Gewand einer theologischen Sprache, die den Kern der Überlieferung transparent macht.

Die Weite des versöhnenden Blicks von Grillmeiers christologischem Denken – man denke an seine Deutung des Nestorius – ist offensichtlich. Wie nebenbei geht bei der Lektüre seines Buches auf, daß es mit dem Gerede von der „Hellenisierung“ des Christentums nicht weit her ist. Das Werk Grillmeiers, in dem die Fülle der orthodoxen Überlieferung eingeborgen ist, macht keinen Kotau vor modischen christologischen Scheinblüten. Für ihn ist die Selbigkeit der dogmatischen Überlieferung ein Garant gegen Engführungen epochaler oder hermeneutischer Natur. Dogma bedeutet für Grillmeier befreiente Wahrheit, die den Menschen je mehr Mensch und Gott je mehr Gott sein läßt. In Jesus Christus sind gemäß dem Glauben der Kirche Gott und Mensch ein für allemal unendlich konkret übereingekommen. Der Wert des Buches liegt nicht zuletzt darin, daß es hilft, wieder zu Bewußtsein zu bringen, daß die Kirche ihre Dogmen formuliert hat gegen Engführungen und Verkürzungen der Welt- und Christusinterpretation; so wird selbstverständlich die Auffassung abgelehnt, daß Jesus nur psilos anthropos (bloßer Mensch) und nicht mehr sei, oder die Behauptung, daß der göttliche Logos nur einen Scheinleib angenommen habe. Jesus Christus ist mehr. Dogmatische Rede ist eine auf Ihn hin entschiedene und offene Redeweise. Sie wirkt befreiend und scheut sich nicht, ideologische und erfahrungsarme Formulierungen und Denkstile als unangemessen zu bezeichnen. P. Imhof SJ

1) *Imhof, Paul; Lorenz, Bernd:* Maria Theotokos bei Cyrill von Alexandrien. Zur Theotokos-Tradition und ihrer Relevanz (KOINONIA, Bd. 2). München, Verlagsges. G. Kaffke 1981. 84 S., geb., DM 24,-.

2) *Die Eucharistie der Einen Kirche.* Eucharistische Ekklesiologie – Perspektiven und Grenzen. Hrsg. von Albert Rauch und Paul Imhof (KOINONIA, Bd. 3). München, Verlagsges. G. Kaffke 1983. 231 S., geb., DM 24,80.

1) Der 2. Band der Schriftenreihe des Ostkirchlichen Instituts Regensburg, KOINONIA, bringt eine dogmengeschichtliche Untersuchung zur Verwendung des Wortes „Theotokos“ bei Cyrill von Alexandrien vor dem Konzil von Ephesus (431). Zugrundegelegt sind die Handschriften der direkten Überlieferung. Es ist kein leichtes Buch, aber die Mühe lohnt sich.

Vielen mag heutzutage die Bezeichnung Marias als „Theotokos“ (Gottesgebäuerin) selbstverständlich sein und der Streit um diesen Titel als Nebensächlichkeit, ja Haarspaltereи der frühen Kirche erscheinen. Letztlich aber beruht die Frage, ob Maria „Theotokos“ zu nennen ist, auf der entscheidenden Frage, die Jesus seinen Jüngern und damit auch uns stellt: „Für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,15) Mit dem Titel „Gottesgebäuerin“ für Maria wird zum Ausdruck gebracht, daß Jesus, ihr Sohn, nicht nur Mensch, sondern auch wirklich Gott ist (vgl. 22), und: Er ist *einer*. Dies ist der Glaube der frühen Kirche!

Besonders wertvoll scheinen uns die *ökmnischen* Überlegungen in diesem Buch, die von einem aktuellen Verständnis Marias zeugen. Vor allem auch für das Gespräch mit dem Atheismus ist die vorgelegte Studie von großem Nutzen.

2) Der 3. Band der oben genannten Schriftenreihe enthält – analog zum 1. Band über Basilius (vgl. Besprechung in GuL 55 [1982] 78f) – Vorträge des Regensburger Ökumenischen Symposions, das im Auftrag der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz 1981 zum Thema „Eucharistische Ekklesiologie“ stattfand. Es spiegelt den Stand und die Fragestellungen des Dialogs zwischen Orthodoxie und Katholi-

zismus wider. Nicht nur die historischen Beiträge besitzen eine große Qualität. Folgende Autoren kommen zu Wort: Erzbischof Michael von Vologda und Velikioustjug, Bischof Rudolf Graber, I. Carrara, D. Dimitrijević, P. Imhof SJ, A. Kalilis, L. Lies SJ, P. Plank, A. Rauch, H.-J. Schulz, H.-J. Vogt, W. de Vries SJ, I. Zagrean. Sie alle bedenken das Thema der Eucharistie. Denn die „*gemeinsame* Eucharistie wäre das Herzstück einer Einigung zwischen Orthodoxen und Katholiken“ (10).

In der Zeit vom 30. 6. – 6. 7. 1982 fand in München-Fürstenried die Zweite Vollversammlung der Gemischten Kommission der orthodoxen und katholischen Kirche statt; das dort verabschiedete offizielle Dokument, das neue Möglichkeiten der Einigung aufgrund gemeinsamer Traditionen im Bereich der Ekklesiologie eröffnet, ist im Anhang dieses Buches abgedruckt (219–231). Es trägt den Titel: „Das Geheimnis der Kirche und der Eucharistie im Licht des Geheimnisses der Heiligen Dreifaltigkeit.“

E. Meuser

Das Papsttum. Epochen und Gestalten. Hrsg. von Bruno Moser. München, Südwest Verlag 1983. 416 S. (mit über 50 Abb.), Ln., DM 39,80.

Das datenreiche, populärwissenschaftlich gehaltene Buch besteht aus Beiträgen unterschiedlicher Qualität und Machart. Bekannte Autoren wie H. Fries, F. Heer, K. Rahner u.a. haben daran mitgearbeitet. Der Löwenanteil der Beiträge stammt von J. Gelmi. Recht unkonventionell ist die Beurteilung der beiden Päpste Alexander VI. (1492–1503) und Pius V. (1566–1572) durch H. C. Zander. Der Renaissancemensch Alexander kommt dabei besser weg als der heiliggesprochene Pius.

Der Herausgeber B. Moser legt ein Buch vor, das seine Leser nicht zuletzt in säkularisierten Kreisen finden wird. Gewiß wird es manches Vorurteil vertiefen, andererseits aber bietet es in neutraler, zuweilen auch in engagierter Form eine Fülle von Informationen über Epochen und Gestalten des Papsttums, die weiterführend sind.

P. Imhof SJ

Sievernich, Michael: Schuld und Sünde in der Theologie der Gegenwart (Frankfurter Theologische Studien, Bd. 29). Frankfurt, Verlag Josef Knecht 1983. 464 S., Pp., DM 58,-.

Die Münsteraner Dissertation des Frankfurter Theologen ist imponierend an Gelehrsamkeit, an Überblick und an Klarheit. In zwei großen Zügen durchstreift er die christliche Auffassung von Sünde: *erstens* theologisch mit Karl Rahner (menschliche Freiheit), Piet Schoonenberg (Sünde der Welt), Paul Tillich (Entfremdung und Sinnverlust), Teilhard de Chardin (Sünde und Evolution), Dorothee Sölle (politische Hermeneutik), Johannes B. Metz (Emanzipation und Erinnerung an das Leiden), Befreiungstheologie („strukturelle“ Sünde); dazu gibt es erhellende Exkurse über literarische Zeugnisse, über Ignatius von Loyola, Irenäus von Lyon, Hannah Arendt, Bartolomé de Las Casas. Ein *zweiter* Teil ist neueren Glaubensbüchern, also Vermittlungen für die Praxis gewidmet (darunter wird auch Hans Küngs „Christsein“ eingeordnet).

Bei der Beschreibung der „Sündentheologie“ der einzelnen Autoren erhält man – weit über das eigentliche Thema hinaus – eine Einführung in deren Gesamttheologie. Die Darstellungen sind von einem breiten Ansatz in Originär- und Sekundär-Literatur getragen. Ständig werden so auch kritische Fragestellungen mit einbezogen. Hier ist M. Sievernich allerdings recht behutsam.

Dreierlei möchte ich zu der bedeutenden Arbeit sagen: Einmal erhält man als Leser einen fundierten Überblick über die moderne Theologie anhand eines zentralen Problems. Verwundern mag das Fehlen lutherischer Theologie, die M. Sievernich natürlich studiert hat, wie das Namensregister ausweist. Aber es scheint, daß der Verzicht darauf keinen konfessionellen Grund hat, sondern daß mit den behandelten Autoren das Feld der Neuansätze schon umrisSEN ist. Nicht verwundern wird es denjenigen, der einigermaßen die theologischen Diskussionen verfolgen durfte, daß die vor Jahren propagierte „Abschaffung der Erbsünde“ als journalistisch aufgeblasene Eintagsfliege erscheint – wenigstens für die theologische Reflexion, die nach Aufweis

von Sievernich eine ganze Welt von Wahrheit in dem alten Dogma entdeckt.

Das Zweite ist die Bedeutung für die Anthropologie. Das kindlich-optimistische Menschenbild der Aufklärung, das heute von vielen Bewegungen in neuer Form propagiert wird (z.B. der Traum vom „Wasser-mann-Zeitalter“, den der sonst so pessimistische Philosoph R. Schlette Sievernich entgegenhält), wird erst durch die Reflexion auf Sünde und Schuld den Realismus und damit auch die wahre Menschlichkeit erhalten und so eine Zukunft haben.

Damit drängt sich als drittes der Wunsch auf, daß diese Arbeit fortgesetzt werde mit den psychologischen und soziologischen Daten heutiger Reflexion. Damit könnten wie von selbst die nur vorsichtigen synthetischen und praktischen Hinweise Sievernichs an normierender Prägnanz gewinnen.

J. Sudbrack SJ

Hoffmann, Norbert: Kreuz und Trinität. Zur Theologie der Sühne (Kriterien, 61). Einsiedeln, Johannes Verlag 1982. 88 S., brosch., DM 12,-.

Zwei Anliegen hat vorliegendes Buch, das die wissenschaftlich durchgearbeiteten Thesen von „Sühne“ (1981, im gleichen Verlag) aufgreift und weiterführt. Einmal geht es um eine Aktualisierung der Wirklichkeit der „Sühne“, die nur vom Kreuz her zu begreifen und die in der Herz-Jesu-Frömmigkeit der Barockzeit (M. M. Alacouque) ihren wohl wichtigsten Ausdruck fand. Ich fände es gut, wenn solche christologische Gedankengänge einmal in Beziehung gestellt würden zur immer stärker werdenden Solidaritätserfahrung des modernen Menschen: Wir, hier in Europa, sind mitverantwortlich für Geschehnisse in der Dritten Welt. Ob es darauf eine andere befriedigende Antwort geben kann als die christliche, in der theologischen Wirklichkeit der Sühne gegründete?

Zum zweiten versucht Hoffmann, das Kreuzesgeschehen der Sühne Jesu im innertrinitarischen Liebesgeschehen zwischen Vater und Sohn zu verankern. Hier werden manche Theologen lauten Protest erheben. Doch wenigstens dem Anliegen muß zugestimmt werden: Was Jesus am Kreuz für uns Menschen erlitt, hat seine Wurzeln in der Liebe des Vaters, mit der er

seit Ewigkeit sein Wort ausgesprochen und mit der er dieses Wort hineingesprochen hat in die Zeit, als Gott Mensch wurde.

J. Sudbrack SJ

Balthasar, Hans Urs von: Theodramatik, Bd. IV: Das Endspiel. Einsiedeln, Johannes Verlag 1983. 484 S., geb., DM 55,-.

Im gewichtigen letzten Band seiner Theodramatik entwirft Hans Urs von Balthasar eine christologisch-trinitarische Eschatologie, die sich dadurch auszeichnet, daß sie den Bogen der *theologia viatorum*, d. h. unseres unvollkommen bleibenden Glaubenswissens, nicht durch unnötige und unlösbare Fragen überspannt, sich aber andererseits dort der Herausforderung stellt und (von der Bibel her gedeckte!) Grenzaussagen wagt, wo es um wesentliche – weil die Liebe, von der wir leben, betreffende – Probleme geht. Gegenüber den vorhergehenden Bänden fällt auf, in welchem Ausmaß Adrienne von Speyr hier zu Wort kommt. Ihre Aussagen, deren Bedeutung für sein Denken Balthasar immer wieder betont hat, haben besonders im Abschnitt „Der Abstieg des Sohnes“ (223–243) tragende Funktion.

Vom christologisch-trinitarischen Ansatz her insistiert Balthasar in der Einleitung (14–49) und im ersten Teil „Die Welt in Gott“ (53–167) auf der johanneisch-vertikalen Sicht der Eschatologie (Gott ist *jetzt* da), weil diese den Blick auf den gegenwärtigen Gott zu richten hat, der selbst das „Letzte Ding“ (49) ist, ohne deswegen die horizontale Dimension (Gott erwartet uns in der *Zukunft*) auszuklammern (155–159). Aspekte trinitarischen Lebens (Sein-Ereignis-Werden, Positivität des Anderen etc.), die die Strukturen der Schöpfung fundieren, und die Vermittlung von Himmel und Erde durch Christus, aus dem die Kirche hervorgeht, sind weitere Themen.

Im zweiten Teil „Aspekte des Endspiels“ (171–337) werden zwei Fragen vertiefend beantwortet, die die ganze Theodramatik hindurch auf dem Plan waren: die Frage nach der Möglichkeit Gottes, sich wirklich in der Welt zu engagieren, ohne sich heillos in ihr zu verstricken, sowie die Frage nach der Allversöhnung, die scheinbar am „Je-mehr weltlichen Widerstands gegen das Je-

mehr der göttlichen und menschgewordenen Liebe“ (47) scheitert. Der Frage nach dem Weltengagement Gottes geht Balthasar in einem Kapitel über den Schmerz Gottes nach (191–222), worin die trinitarische Selbstverschenkung Gottes als die Überwindung aller Tragik angegeben wird, weil sie sich auch noch im Modus der Todestrennung vollziehen kann, was im folgenden Kapitel „Der Abstieg des Sohnes“ (223–243) näher ausgeführt wird. Zur zweiten Frage verweist Balthasar auf den „Ernst der Unterfassung“ aller Sünde durch den Tod Jesu und auf die Hoffnung auf die Allversöhnung, die um so wagemutiger ist, als Gott selbst sie hegt, wie Balthasar in einer schönen Interpretation von Pé-guys „Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung“ darlegt (160–167).

Der dritte Teil „Welt in Gott“ (341–476) ist der Einbergung der Welt in Gott gewidmet. Er ist ein Versuch, die traditionelle Vorstellung der *visio beatifica* (der ewigen Schau in der Seligkeit des Himmels) auf eine ganzheitlichere Konzeption von Vollendung hin auszuweiten (431), um das „spannende“ Sein bei Gott (375f) plastischer darzustellen. So wird z. B. die Sendung jedes einzelnen im Himmel weiterbestehen (379). Die Welt ist keine letztlich vom göttlichen Geschehen ausgeschlossene Zuschauerin, sondern Teilnehmerin, die gewürdigt ist, so ins trinitarische Leben einbezogen zu werden, daß Balthasar anschließend sagen kann: „Was hat Gott von der Welt? Ein zusätzliches Geschenk, das der Vater dem Sohn, aber ebensosehr der Sohn dem Vater und der Geist beiden macht, ein Geschenk deshalb, weil die Welt durch das unterschiedliche Wirken jeder der drei Personen am göttlichen Lebensaustausch innerlichen Anteil gewinnt und sie Gott deshalb, was sie Göttliches von Gott erhielt, mitsamt dem Geschenk ihres Geschaffenseins auch als göttliches Geschenk erstattet.“ (476)

Wer den Aufwand nicht scheut, dieses anspruchsvolle Buch Balthasars nicht nur zu lesen, sondern zu studieren, der wird mit einer Fülle von tiefen und tiefsten Einsichten in das Mysterium Gottes beschenkt und vielleicht ermutigt, sich mit dem wegweisenden Werk Balthasars in erweitertem Umfang zu beschäftigen.

M. Bieler

Pesch, Otto Hermann: Frei sein aus Gnade. Theologische Anthropologie. Freiburg / Basel / Wien, Herder 1983. 472 S., geb., DM 58,-.

Dieses Buch des katholischen Ökumenikers an der evangelisch-theologischen Fakultät in Hamburg darf als eine Art von Summe seines bisherigen Arbeitens angesehen werden. Es geht um das, was früher unter „Gnadenlehre“ abgehandelt wurde und was Pesch in ständigem Dialog mit Luther und der lutherischen Rechtfertigungslehre erarbeitet. Daher bilden auch Bibel, Augustinus, Thomas, Luther und das Konzil von Trient die ständigen Traditionsszeugen, die stets aus dem Blickwinkel der heutigen Forschung vorgestellt werden. Der Aufbau des Werkes zieht um das Thema Mensch und Gott, Freiheit und Gnade immer engere Kreise, wobei allerdings erkennbar ist, daß das dickleibige Buch in verschiedenen Arbeitsphasen ausgearbeitet wurde. Ständig wird auf die vielfältige (besonders kontroverstheologische) Literatur verwiesen, mit der sich Pesch offen auseinandersetzt; dabei wagt er auch unpopuläre Urteile – so fragend gegen G. Hasenhüttl (Gott als „Funktion des menschlichen Selbstverständnisses“, 34), aber auch kopfschüttelnd vor einer vereinzelten Aussage Hans Urs v. Balthasars (293, Anm. 14).

Ein so reiches und mutiges Buch setzt sich natürlich auch kritischen Fragen aus: Die Parallelsetzung Bonhoeffers zu Jaspers (167f) ist mit der regelrecht kindlich zu nennenden Frömmigkeit des evangelischen Martyrers (vgl. seine Liebe zur Imitatio Christi in den von Pesch zitierten Gefangenenschaftsbriefen) kaum zu vereinen. Am wichtigsten scheint mir die Beobachtung, daß in dem – trotz allem – kontroverstheologischen Ansatz das Gespräch mit der patristischen und orthodoxen Theologie zu kurz kommt. Wie anders wäre es sonst möglich gewesen, daß das Lehrstück vom Heiligen Geist, als den „Menschen heilender Gott“, völlig ausfällt (Spuren 87f; 281f); auf den guten Seiten über „Gotteserfahrung“ fehlt er, und das wichtige Sachregister nimmt von ihm keine Notiz.

Die Vorzüge der Arbeit liegen im Dialog mit der lutherischen Theologie von heute. Und hier hat Pesch seine alte These durch-

gehalten, erweitert, differenziert und genauer belegt: Zwischen der großen Theologie des Mittelalters (Thomas von Aquin) und Martin Luther gibt es wenigstens in bezug auf die Gnadenlehre keine inhaltliche, sondern nur eine sprachliche Differenz; 1967 nannte Pesch die Unterscheidungsmerkmale: sapiential und existential.

Ich möchte vermuten, daß diese Arbeit ein wichtigeres Ergebnis des Luther-Gedächtnis-Jahres ist als die Vielzahl dessen, was über den Reformator in letzter Zeit veröffentlicht wurde. Ein Großteil der kontroverstheologischen Literatur ist mit ihr ad acta gelegt und auch für den Nichtspezialisten als überholt einsichtig gemacht worden. Denn das ist ein weiterer Vorteil dieser Arbeit: Sie ist übersichtlich (ein Lehrbuch im besten Sinn) und verständlich, manchmal sogar interessant und auch spannend geschrieben. *J. Sudbrack SJ*

Kasper, Walter: Der Gott Jesu Christi (Das Glaubensbekenntnis der Kirche, Bd. 1). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1982. 406 S., Ln., DM 48,-.

Mit dieser Gotteslehre, die in Kontinuität zur Christologie des Tübinger Dogmatikers (vgl. GuL 48, 1975, 77) steht, sollte das zuweilen etwas hochmütige Herabschauen mancher seiner Kollegen auf die sogenannte „Schultheologie“ zu Ende sein. Diese „Schultheologie“ (vgl. 9f) ist wissender, moderner und weiter als das meiste, was sich von diesem „Genus“ der Theologie lösen will. Kasper beginnt mit dem Fragen nach Gott in unserer Zeit und erarbeitet über die Botschaft Jesu von Gott ein Verständnis des trinitarischen Gottesgeheimnisses. Das in sich übersichtlich gegliederte Buch wird überdies durch gute Register erschlossen.

Der Entwurf steht deutlich in der Tradition der großen Scholastik, baut auf biblischen Fundamenten und den Lehren der Kirchenväter auf, läßt sich stark beeindrucken von der Philosophie und Theologie des 19. Jhs. (vgl. das Heraustreichen des „ontologischen Arguments“ für Gott: „Nur im Licht eines Vorgriffs auf unbedingten Sinn lassen sich Sinnzusammenhänge in der Wirklichkeit erkennen.“), setzt sich jedoch

auch ständig mit Fragen unserer Zeit auseinander.

Dieser große Fragekreis wird – und das ist das Herausragende – in redlich belegten und sauber durchdachten Denkschritten durchgearbeitet. Es ist schon erstaunlich, wie sicher (auch für Fachleute überaus informativ) Kasper die wesentlichen Anliegen herausarbeitet: Die großen Atheisten, Sprachlogik, Natürliche Theologie, Geheimnis, Theologie des Geistes, Das Leid Gottes, Gott als Person (in Auseinandersetzung mit K. Barth und K. Rahner), Verherrlichung sind einige der systematischen Themen, die wie viele andere biblische und geschichtliche Themen exkursartig behandelt werden.

Am erhelltendsten war für mich die Auseinandersetzung mit dem Sprechen von Gott als „Person“, als einem „Du“. Hier hat Kasper eine grundlegende Einsicht durchgedacht, die für das Christentum von morgen wesentlich ist: „Weder antike Substanz noch neuzeitliches Subjekt sind das Letzte, sondern die Relation als Urkategorie des Wirklichen.“ (354) D.h. Gott und Mensch sind in ihrer Eigentlichkeit nicht sosehr als „Sein“ oder „Bewußtsein“ zu verstehen, sondern als Beziehung und Begegnung. Das bedeutet in Gott: Vater-Sohn-Geist; und das heißt für den Menschen: als Ich-Du-Wir in diese ewige Liebe Gottes hineingenommen werden.

Ehe man sich weiterfragend mit Kasper auseinandersetzt, sollte man anerkennen, daß er uns Systematik geschenkt hat, die sowohl auf dem Stand der Forschung wie des modernen Fragens steht, die gut lesbar, gut gegliedert und umfangmäßig zu bewältigen ist, die also auch jemandem, der theologisch nicht versiert ist, einen redlichen Zugang zur christlichen Lehre und so weiterführend zur Erfahrung von Gott eröffnet.

J. Sudbrack SJ

Der Brief an Diognet. Übers. und Einf. von Bernd Lorenz (Christliche Meister, Bd. 18). Einsiedeln, Johannes Verlag 1982. 112 S., brosch., DM 15,-.

In recht guter Übersetzung, mit einem soliden und kenntnisreichen Kommentar liegt erstmals seit 70 Jahren der Brief an Diognet, von einem Unbekannten am Ende des 2. Jhs. verfaßt,

wieder in deutscher Ausgabe vor. Diese Apologie des Christentums ist ein wichtiges literarisches Zeugnis, in dem sich das Selbstverständnis der frühen Christen spiegelt. Sie beginnt mit einer – ziemlich undifferenzierten – Attacke gegen den Kult der Götzenbilder; anschließend finden wir Vorwürfe gegen die jüdische Tradition (sie beruhen meist auf Mißverständnissen). Zu Recht wird im Kommentar von B. Lorenz dezidiert auf die signifikante Überzeugung des Diognet-Briefes hingewiesen, „daß die Juden völlig im Recht sind, indem sie an die Existenz des einen Gottes glauben und ihm als dem Herrn des Alls und von Allem die geschuldete Ehre erweisen“ (50). Die positiven Überlegungen im Brief an Diognet bezüglich des Lebens der Christen gehören zum Schönsten, was man in der frühchristlichen Literatur darüber finden kann (19 f). Zur Frage der Soteriologie lesen wir: „Gott haßte uns nicht und verstieß uns nicht und gedachte nicht des Bösen, sondern war langmütig und geduldig. Er selbst nahm aus Erbarmen unsere Verfehlungen auf sich, und er selbst gab den eigenen Sohn hin als Lösegeld für uns, den Heiligen für die Ungerechten, den Unschuldigen für die Bösen, den Rechtschaffenen für die Schlechten, den Unvergänglichen für die Vergänglichen, den Ewigen für die Menschen. Denn was sonst war imstande, unsere Sünden zuzudecken als dessen Gerechtigkeit?“ (26) Lange vor jeder Formulierung auf einem Konzil heißt es in entschiedener Klarheit: „Wie ein König seinen Sohn als König entsendet, sandte er ihn, als Gott sandte er ihn, als Mensch zu Menschen sandte er ihn, als Rettender sandte er ihn, zum Überzeugen, nicht zum Erzwingen: Bei Gott gibt es keine Gewalt.“ (23)

Entscheidend für die Qualität des Briefes ist seine Verankerung in der biblischen Tradition. Er möchte eine Einladung sein für jemand, der nach der Wahrheit und den Grundprinzipien einer christlichen Lebensweise sucht. Der Autor geht dabei in seiner Weltbetrachtung vom Primat des Spirituellen aus, jenes geistig-geistlichen Bereiches, der – letztlich wegen der Menschwerdung Gottes –, von jeder gnostischen Engführung prinzipiell befreit, immer wieder unmittelbar mit dem realen Leben in Fleisch und Blut zu tun haben muß. Hat Gott sich doch selbst ein für allemal geoffenbart in seinem Logos, der mystisch „immer neu in den Herzen der Heiligen geboren wird“ (30).

P. Imhof SJ